

7. Unter dem Erwartungshorizont der Gegenwart: Konstanz – Kontinuität – Kritik

Als am 13. Juli 2019 die James Simon Galerie auf der Berliner Museumsinsel feierlich eröffnet wurde, kehrte die Vergangenheit wieder; allerdings nicht in Form einer Rekonstruktion des schinkelschen Packhofes, sondern als eine Vergegenwärtigung der Geschichte dieses Ortes. Einer der Gründungspfähle des bis 1938 an dieser Stelle befindlichen Direktorenhauses der Packhofanlagen, der bei den Arbeiten am Fundament des neuen Eingangsgebäudes aus dem weichen Untergrund der Museumsinsel gezogen wurde (Kap.5.1.2), fand als Exponat zurück an seinen ursprünglichen Ort, an dem zwischenzeitlich der Neubau der James Simon Galerie errichtet worden war. Der Wandel der Museumsinsel und die historische Entwicklung des Ortes wurden so selbst zum Gegenstand der Musealisierung.

Jede Vorstellung des Sozialen, so argumentiert Gunter Weidenhaus, ist auf Referenzpunkte angewiesen, die als zeitlos imaginiert werden. Um ein Gleichbleiben im Wandel zu ermöglichen, müssen diese ›Fixpunkte‹ allerdings immer wieder neu bestimmt werden. Weidenhaus verdeutlicht dies anhand einer Metapher: In eine dynamische Wirklichkeit würden stets Pflöcke eingeschlagen, deren Merkmal es ist, als ewig imaginiert zu werden. Obwohl sich zwar *von außen* »permanent das Herausziehen, Wegwerfen und Neueinschlagen dieser Pflöcke beobachten« lässt, gelingt es der sich verändernden sozialen Welt dennoch, die Vorstellung von Dauerhaftigkeit abzurufen (Weidenhaus 2016:5). Lässt man sich auf das Bild der Holzpflöcke ein, welches den anhaltenden Prozess der Fundierung sozialer Verhältnisse illustriert, dann zeigt sich, dass der Grad der Reflexivität, womit Neupositionierung und Neufundierung (sprich: das Einschlagen und Ziehen der Pfähle) thematisiert werden, stark variiert. Die Perspektive *von außen* entspricht dem Bewusstsein, welches für die historische Veränderung besteht. Obwohl der Abstraktionsgrad – also der Grad der Äußerlichkeit – in den Kollektivierungsdiskursen sehr verschieden ist, konnte empirisch gezeigt werden, dass es allen Formen der Identitätsbildung gelingt, eine Vorstellung von Dauerhaftigkeit aufzubauen und diese in der diskursiven Deutung der gebauten Welt zu verräumlichen. In allen idealtypisch rekonstruierten Diskursen gelingt es, die Vergangenheit so zu deuten, dass Wiederholungsstrukturen aufgebaut werden können. In kreativen vergangenheits-

bezogenen Deutungen des Erbes gelang es allen drei Typen, sich temporär und partiell aneinanderzubinden und so gleichermaßen fundierende Erzählungen zu artikulieren. Zudem konnte gezeigt werden, dass die Wissensverhältnisse, die dabei stabilisiert wurden, sich auf sehr unterschiedliche Art ihrer Gründungspfähle bedienen.

Im Folgenden sollen deshalb die Ergebnisse zusammengefasst und anhand ihres Abstraktionsniveaus, mit dem die eigene Historizität reflektiert wird, differenziert werden. Wie gezeigt werden konnte, verändert sich dabei auch die Ebene, auf der jeweils Wiederholungsstrukturen etabliert werden. Die Fundierung der Kollektivierungsdiskurse gründet somit in sehr unterschiedlichen Schichten. Außerdem soll dies auch der Rückbindung an den weiteren Kreis anderer Kollektivierungsdiskurse dienen und mögliche Schnittpunkte mit diesen aufzuzeigen. Da Strukturhomologien zwischen den analysierten Diskursen und möglichen anderen Diskursen vermutet werden, dies allerdings einer gesonderten empirischen Prüfung bedarf, sind diese Überlegungen auch als Ausblick auf weitere Forschung zu verstehen.

7.1. Der Heroische Kollektivierungsdiskurs

Der *heroische* Kollektivierungsdiskurs erweist sich als weitgehend blind für das Ziehen und Neueinschlagen der Pflöcke. Wandel kann im Sinne mythologischer Zeit nicht reflexiv in den Blick genommen werden. Obwohl auch hier Vergangenheit stets rekonstruiert wird, vereint sie zahlreiche chronologisch frühere Zeitpunkte, die zu einer heroischen Vergangenheit idealisiert werden und sich spiegelbildlich zu einer stigmatisierten Gegenwart verhalten, die als Zeit der Agonie charakterisiert wird (Kap.5.2.2). Zeit zerfällt also in zwei Hemisphären, wobei Vergangenheit und Gegenwart weniger zeitliche als vielmehr normative Begriffe darstellen. Vergangenheit wird zu einem ewig gültigen Ideal und zeitlosen Referenzpunkt verklärt, wodurch diese Form der Identitätsbildung bruchlose Konstanz imaginiert.

Das zentrale Merkmal dieses Diskurses – wie er idealtypisch in den Forderungen der GHB nach einer originalgetreuen Rekonstruktion des Neuen Museums dargestellt wurde – besteht in der anhaltenden Verbindlichkeit der Vergangenheit. Eine klare Trennung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft besteht im strengen Sinne nicht. Der Lauf der Zeit schwingt ewig im Kreis (Arendt 2002:29), zerfällt allerdings in zwei Hälften. Diese Zweiteilung der Zeit besteht in einem idealisierten Ursprung und einer sich spiegelbildlich dazu verhaltenden Zeit des Niedergangs. Der heroische Kollektivierungsdiskurs nimmt somit im Hinblick auf seine zeitliche Struktur den typischen Charakter mythischer Zeitlichkeit an. Dabei konnte ebenfalls gezeigt werden, dass durch die Ausdehnung der mythischen Zeit eine Vielzahl chronologisch früherer Zeitpunkte integriert und zu einem normativ verbindlichen Ursprung zusammengefasst wird. Auch hier gilt, dass alles, was sich

Abbildung 38: Gründungspfahl des ehemaligen Direktorenhauses der Packhofanlagen in der auf diesem Gelände entstandenen James Simon Galerie.



auf diesen ›Ursprung‹ zu gründen vermag, »höchste Autorität, ja einen schlechthin unanfechtbaren Gültigkeitsanspruch« besitzt (Müller 1983:108). Die Heroisierung des Ursprünglichen wird zu einer normativen Vergangenheit, die nicht vergeht und immer wiederholt werden *muss*, da sie verbindlich bleibt.

Dass das Ensemble der Museumsinsel in diesem heroischen Kollektivierungsdiskurs als »abgeschlossenen« bezeichnet wurde, bildete stets eine normative und gerade keine chronologische Zuschreibung. Denn »abgeschlossen« war stets als vollendet zu verstehen. Wie anhand der Pläne Alfred Messels für die Bebauung an der Westseite des Neuen Museums gezeigt werden konnte, kann der »Ursprung« sogar Bauwerke in die Vergangenheit integrieren, die noch *nie* gebaut wurden (Kap. 5.2.4). Dass so auch Zukunft Teil der Vergangenheit werden kann, entspricht einer *Rückkehr* an einen Ort, an dem man noch nicht gewesen ist (Kap. 5.2.5). Damit verfügt der retrospektive Appell an eine heroische Vergangenheit über eine funktional prospektive Versprechung. Denn was ewig gut ist, erlaubt die Strukturierung nicht nur der Gegenwart, sondern ebenso der Zukunft.

Im Sinne kontrapräsentischer Mythen (Assmann 1992) und der dafür üblichen Erweckungsrhetorik wird Gegenwart als Zeit der Latenz charakterisiert. Da die zu einem weiterhin verbindlichen Kanon hypostasierten Gebote der Vergangenheit in der Gegenwart außer Kraft gesetzt seien, gerät die eigene Identität in Gefahr. Die Rückkehr zu einem Ursprung, der als zeitloses Maß aller Dinge verklärt wird, fordert die zyklische Wiederholung. Der Weg in eine bessere Zukunft nimmt in der Überwindung der als mangelhaft charakterisierten Gegenwart seinen Anfang und führt über den Umweg der Vergangenheit. Die Rekonstruktivität der Vergangenheit, die zentrales Merkmal jedes Vergangenheitsbezuges ist (Kap. 2.3), darf hierbei aber nicht sichtbar werden. Dass mehrere und immer wieder andere chronologisch frühere Zeitpunkte in die Konstruktion eines verbindlichen Ursprungs integriert werden können, erlaubt dennoch, auch diesen Modus sich den wechselnden Bedingungen der Gegenwart anzupassen. Dies geschieht allerdings nicht, indem das Erbe, sondern der Mythos an die gegenwärtigen Herausforderungen angepasst wird. In dem angeführten Bild der Gründungspfähle sind das Einschlagen und Ziehen der Pflöcke, auf denen sich die fundierende Erzählung dieses Kollektivierungsdiskurses gründet, nicht beobachtbar. Im heroischen Kollektivierungsdiskurs gibt es somit keine »Außenperspektive«. Die Konstruktion eines zeitlos gültigen Ideals erlaubt es in diesem Modus nicht, die anhaltende Neujustierung und anhaltende Rekonstruktion der Vergangenheit zu reflektieren. Die anhaltende Adaption des Mythos bleibt unsichtbar.

Das Abstraktionsniveau – also die Ebene, auf der Fundierung gelingt – besteht somit in der zeitlosen Konstanz ewig gültiger Gebote, die (obwohl sie immer wieder angepasst werden) gerade nicht hinterfragt oder interpretiert werden dürfen. Das ewig verbindliche Erbe wird anhaltend beschworen und galt als zu wertvoll, um es dem Zeitgeist anzupassen. Seine Veränderung durch Interpretation stellte geradezu einen Akt des Rechtsbruchs dar, was etwa mit der rhetorischen Frage »who possesses the *right* to interpret a world heritage site« gekennzeichnet wurde (Klahr, Kap. 5.2.4, Herv. JK). Im Sinne der kalten Institution des Mythos wird »das Eindringen der Geschichte« (Lévi-Strauss 1981:270, Kap. 4.1) abgewehrt.

Ebenfalls im Einklang damit wird ein Gleichbleiben im (Kreis-)Lauf der Zeit im heroischen Kollektivierungsdiskurs durch die erneuerungszeitliche rituelle Kohärenz gewährleistet (Assmann 1997:87ff., Kap. 4.1.1). Die Hälften, in die Zeit zerfällt, bleiben also durch die Möglichkeit der Rückkehr miteinander verbunden. Wiederholung wird zum Gebot. Die spiegelbildlich zur idealen Vergangenheit als mangelhaft konstruierte Gegenwart muss überwunden werden. Die Dokumente, Originalentwürfe und Urkunden, allgemein das Wissen darum, wie es war (sprich: wie es richtig ist), erlauben im Falle der GHB nicht nur eine Wiederholung, sondern haben schlichtweg verpflichtenden Charakter. Authentizität wird so auf der Ebene der Ausführung der praktischen Arbeit gewährleistet. Das »abgeschlossene« Erbe beschreibt ein zeitloses Ideal, welches prinzipiell verfügbar bleibt. Da die mangelhafte Zeit der Agonie überwunden werden muss, begründet dieses Ideal zwar ein *Interpretationsverbot*, gleichzeitig aber auch ein *Interventionsgebot*.

In räumlicher Hinsicht rekurriert dieser Kollektivierungsdiskurs auf das Ideal der Reinheit und stilistischen Einheit. Die spiegelbildliche Konstruktion der Zeithälften bildete sich in der räumlichen Deutung der Architektur ab. Alles, was sich auf Ursprünglichkeit berufen kann und ungeachtet chronologischer Bestimmungen dem idealisierten Ursprung zugesprochen wird, wird positiv bewertet. Was hingegen als abweichend denunziert wird, egal, ob es eventuell tatsächlich der Vergangenheit angehört hat, wie etwa die bunte Farbgestaltung der erbauungszeitlichen Fassade, wird als Bedrohung des Eigenen wahrgenommen (Kap. 5.2.8). Mit zahlreichen Anthropomorphismen werden die endosphärischen Räume beschrieben (Herz, Leichnam, Seele), während in scharfer Abgrenzung dazu die modernen Interpretationen als exosphärische Räume gedeutet und mit Begriffen aus dem semantischen Feld der Gewalt beschrieben werden (sprengen, vernichten, demütigen). Durch die sich komplementär zueinander verhaltenden Begriffsfelder der Vermenschlichung und der Verletzung wird eine scharfe Grenzziehung zwischen den Räumen der Identifikation und den Räumen der Befremdung vollzogen, mit der beide ihren spezifischen Sinn erhalten (Kap. 5.2.7).

Alle Räume, die als Ausdruck der Zwischenzeit gewertet und der Zeit der Agonie zugerechnet werden, erfahren eine Trivialisierung, die durch Vergleiche mit Profanbauten (sozialer Wohnungsbau, Kohlekeller, Lagerhalle, Kap. 5.2.7) betrieben wurde und sich gleichermaßen spiegelbildlich zu Begriffen aus dem semantischen Feld des Heiligen verhält, mit denen das Erbe des 19. Jahrhunderts verklärt wurde (Tempel, magischer Blick, Schöpfung, Kap. 5.2.1). Das zentrale Sujet dieser Wirklichkeitsdeutung wies den modernen Architekten und Denkmalpflegern die Rolle derer zu, die sich über diese klare Abgrenzung hinwegsetzen und die räumliche Ordnung durchkreuzen und somit eine raumzeitliche *Verunreinigung* erzeugen (Douglas, Kap. 5.2.8). Wie die Missachtung der scharfen Grenzziehung aus Perspektive des heroischen Kollektivierungsdiskurses bewertet und diskreditiert wurde, ließ sich anhand der Deutungsmuster der Täuschung, der Monstrosi-

tät und des Wahnsinns rekonstruieren. Demnach versuchten die Architekten und Denkmalpfleger bewusst die UNESCO zu täuschen und brachten damit das Erbe in Gefahr; sie schufen »Raum-Monster«. Das Erbe »mutierte«. Durch »Sachlichkeitswahn« und die »fetischhafte Überhöhung der Ruine« wurde die Gegenwart anhand der räumlichen Deutung als eine Zeit der Verkehrung denunziert und die diskursive Gegenformation pathologisiert (Kap. 5.2.7).

Der zentrale Wert, auf den der *exklusive* Code der Verräumlichung dieses Kollektivierungsdiskurses rekurriert, besteht in der ästhetischen Homogenisierung. Die stilistische Reinheit und die homogene Schließung der Schäden/Spuren der Zeit galten als einzig akzeptabel. Jeder anderslautende Umgang mit dem Erbe war Ausdruck von Täuschung, Gewalt, Gefahr, Verunreinigung und wurde als Zeichen des Wahnsinns, der Monstrosität und der schmachvollen Trivialisierung gedeutet. Gleiches galt auch für die räumlichen Relationen der Gebäude der Museumsinsel zueinander. Indem auch hier ein »abgeschlossenes Ensemble« behauptet wurde, dessen Relationen nicht gestört werden dürften, bot dies zudem die Möglichkeit, auch bei Abwesenheit einzelner Gebäude oder Gebäudeteile eine Vorstellung zeitloser Präsenz in der räumlichen Struktur des Ortes und seinen »ursprünglichen« Relationen gleichsam überwintern zu lassen. Auch deshalb scheint Fundierung einzig durch Wiederholung gewährleistet und zudem möglich.

7.2. Der Historizistische Kollektivierungsdiskurs

Der *historizistische* Kollektivierungsdiskurs bezieht sich nicht auf eine zeitlos verbindliche Vergangenheit, sondern auf entwicklungsgeschichtliche Kontinuität. Nunmehr wird auf der Ebene kontinuierlicher Entwicklungsgesetze eine Vorstellung von Dauerhaftigkeit erzeugt. Das Ziehen und Neueinschlagen der Gründungspfähle (wie anhand des Pfahls in der James Simon Galerie veranschaulicht) wird nun explizit thematisiert. Der Grad der Reflexivität und der Äußerlichkeit erlaubt es, Zeit entlang des chronologischen Dreischrittes in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu trennen, womit der Glaube an einen zeitlos gültigen Referenzpunkt verloren geht. Im anhaltenden Prozess der Neuausrichtung werden aber *zeitlos gültige* Muster und historische Regeln (Popper 1965) behauptet, die trotz Veränderung ein Gleichbleiben im Strom der Zeit erlauben. Die Bahnen, in denen die Zeit dabei verläuft, erzeugen Fortschritt, der schließlich auch zu Vollendung führen kann, wodurch diese Form der Identitätsbildung Kohärenz durch voranschreitende Kontinuität gewinnt.

Die zeitliche Struktur dieses Kollektivierungsdiskurses – wie er idealtypisch anhand der ergänzenden Wiederherstellung des Neuen Museums rekonstruiert wurde – besteht in einer linearen Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In einem strengen Sinn des Wortes lässt sich nur in diesem Modus

von Kontinuität sprechen, da Kontinuität im Unterschied zu Konstanz immer Veränderung impliziert. Dies führt dazu, dass der Strom der Zeit verschiedene Vergangenheiten immer weiter von der Gegenwart entfernt, die schließlich selbst zur Vergangenheit und somit historisch werden kann. In diesem Diskurs sind es nicht mehr die Heroen einer glanzvollen Vorzeit, sondern die »Zeitverläufe«, die das Museum zu einem authentischen Zeugnis der Geschichte gemacht haben (Chipperfield, Kap. 5.3.1). Anders als die zyklische Zeit des Mythos, die zwar gleichermaßen historischer Veränderung ausgesetzt ist, dieses »Eindringen der Geschichte« aber abwendet, so wird nun ein Bewusstsein historischen Wandels zum »Motor der eigenen Entwicklung« (Lévi-Strauss 1981:270, Kap. 4.1). Vollendung war in diesem Diskurs nicht durch Rückkehr, sondern nur durch die Weiterentwicklung und das Weiterbauen des Neuen Museums sowie des gesamten Erbes der Museumsinsel erreichbar (Badstübner et al. 1994; Hamm 2009). Die zeitliche Struktur des historizistischen Kollektivierungsdiskurses der ergänzenden Wiederherstellung des Neuen Museums entspricht also nicht der des Mythos, sondern der der Geschichte.

Da die verschiedenen Zeitschichten klar voneinander getrennt sind und eine Wiederholung oder Rückkehr ausgeschlossen ist, müssen diese dokumentiert werden. Die nachgerade forensisch-dokumentarische Sicherung historischer Spuren, wie durch die Vertreter der ergänzenden Wiederherstellung betrieben, wurde stets auch als ehrlicher und aufrichtiger Umgang mit der Vergangenheit thematisiert. Dadurch, dass über die verschiedenen Vergangenheiten des Gebäudes Rechenschaft abgelegt werden musste, erhielt auch dieser Umgang mit dem Erbe verpflichtenden Charakter (Mörsch, Kap. 5.3.3). Im Sinne der heißen Option erscheint ein Gleichbleiben im Wechsel durch rechenschaftszeitliche textuelle Kohärenz (Assmann, Kap. 4.1) gewährleistet. Zeit schwingt nicht mehr ewig im Kreis, sondern sie verläuft. Allerdings geschieht dies, dieser Deutung zufolge, nicht planlos. Historische Veränderung muss dokumentiert werden. Die Interpretationen entlang eines zeitlos gültigen Repertoires an Gesetzmäßigkeiten erlaubt ein Gleichbleiben im Wandel. Da diese zeitliche Struktur Geschichtsbildern entspricht, die unterschiedliche historische Epochen in ein überzeitliches Narrativ einordnen und die Spezifik einzelner Vergangenheiten als Stufen einer allgemeineren Entwicklungsgeschichte deuten, wurde dieser Kollektivierungsdiskurs als *historizistisch* bezeichnet (Popper, Kap. 5.4).

Mit dem Abstraktionsniveau dieses Diskurses verlagert sich die Tiefenschicht, in der er seine Fundierung erreicht. Dies geschieht nun nicht mehr auf der Ebene zeitloser Konstanz, sondern voranschreitender Kontinuität. Nicht durch die Wiederholung des immer Gleichen, sondern durch die Interpretation des Verschiedenen nach vermeintlich überzeitlichen Gesetzmäßigkeiten kann die Gegenwart immer wieder in eine dauerhaftere »geistige Kontinuität« (Haspel, Kap. 5.3.5) eingereiht werden. Dabei werden Begriffe wie Fortschritt und Entwicklung sowie Ver-

gegenwärtigung und Interpretation zentral. Übersetzt in die Metapher der Pflöcke bedeutet dies, dass zwar das Ziehen der fundierenden Bezugspunkte beobachtet werden kann und sogar zum Gegenstand der historiografischen Selbstthematizierung wird; beim Neueinschlagen der Referenzpunkte, anhand derer eine fundierende Erzählung aufgespannt wird, werden allerdings zeitlos gültige Muster behauptet. Die Neuausrichtungen in der Gegenwart, so die Behauptung, lassen sich stets in Einklang mit entzeitlichten Prinzipien und bereits bekannten Traditionen bringen. Wiederholung findet dann auf der Ebene ideeller Prinzipien statt, die durch Interpretation im »Geiste« immer wieder neu entfaltet werden können. Anhand dieses Diskurses konnte gezeigt werden, dass auch in linearen Zeitstrukturen fundierende Erzählungen formuliert werden können. Auch die Selbstthematizierung im Modus historiografischer Dokumentation erlaubt es, Vergangenheit so zu deuten, dass eine gleichsam abstraktere Wiederholungsstruktur ausgebildet werden kann. Hatte Nietzsche noch befürchtet, dass ein Übermaß an Historie und Kritik die Fundamente der Sinnstiftung untergrabe (Nietzsche 2009:87), gelingt es auch im historizistischen Kollektivierungsdiskurs, ein Bild von Ewigkeit (Kap. 4) zu zeichnen. Ewig bleibt nunmehr jedoch nur die Veränderung.

Die Räume sind nun nicht mehr in ihrer Ästhetik einheitlich, sondern in ihrer Eigenschaft als gleichermaßen moderne, historische oder ruinöse Relikte unterschiedlicher Vergangenheiten, die alle gleichberechtigt nebeneinanderstehen (Kap. 5.3.6; 5.3.7). Wie im heroischen Kollektivierungsdiskurs wurden dieselben Begriffe zur räumlichen Deutung des Erbes in Anspruch genommen. Die verschiedenen bauzeitlichen Räume, die Schäden des Krieges und der Nachkriegszeit ebenso wie die modernen Ergänzungen konnten allerdings mithilfe eines *integrativeren* Codes der Verräumlichung als Ausdruck der Harmonie gedeutet werden. Mit zahlreichen Begriffen aus dem semantischen Feld der Akustik wurde nun gerade die Verschiedenheit der Räume als »Partitur« oder als Orchester bezeichnet, dessen Einheit gerade durch die unterschiedlichen »Instrumente« (Räume) und deren harmonisches Zusammenspiel entsteht (Kap. 5.3.7). Anders als der heroische Kollektivierungsdiskurs, der auf Reinheit rekurriert, gelingt es in diesem Kollektivierungsdiskurs, auch disparate Gebäudeteile zu einer Einheit zu synthetisieren. Für diese subtile Homogenisierung erwies sich das Deutungsmuster der Concordia Discors – der Harmonie des Unharmonischen (Kap. 5.3.8) – als zentral. Der integrative Code der Verräumlichung erlaubte es den Vertretern der ergänzenden Wiederherstellung des Neuen Museums, die modernen Eingriffe und die disparaten Gebäudeteile mit dem (angeblichen) Geist der Tradition zu versöhnen, um so den Anforderungen nach Kontinuität und Erneuerung Rechnung zu tragen. Indem die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Ästhetiken als Wesensmerkmal der Museumsinsel thematisiert wurde, stand nun auch die disparate Ästhetik des neuen Neuen Museums im Einklang mit der Vergangenheit und den benachbarten Gebäuden; ebenso wie die Entwicklung selbst als Identitätsressource des Ensembles thema-

tisiert wurde. War die Museumsinsel für den heroischen Kollektivierungsdiskurs *schon immer* ein ›abgeschlossenes Ensemble‹ (also ein zeitloses Ideal), so erschien sie im historizistischen Kollektivierungsdiskurs *schon immer* im Werden und in anhaltender Entwicklung (Scheffler, Kap. 5.3.5).

Auch die räumlichen Relationen der Gebäude zueinander konnten dabei auf eine Weise thematisiert werden, die es erlaubte, neu geschaffene (Zwischen-)Räume als Teil eines harmonischen Ganzen zu vereinheitlichen. Die subtile Homogenisierung erfolgte einerseits über die verwendeten Materialien (etwa die Werkbetonsteine der James Simon Galerie, das Material der Fensterstürze des Nordwestflügels des Neuen Museums sowie dessen moderne Ergänzungen im Inneren) und damit über die architektonische Verräumlichung; andererseits auch und vor allem durch die diskursive Verräumlichung. So wie die Gebäudegeschichte fortgeschrieben werden konnte, so konnten auch disparate Ästhetiken und gänzlich neue Gebäude integriert werden, indem darauf hingewiesen wurde, dass sich die für die Museumsinsel charakteristischen Typologien wiederholen würden. Die neuen baulichen Interventionen verloren ihren fremden Charakter dadurch, dass die neu geschaffenen Höfe und Kolonnaden sowie die Freitreppe der James Simon Galerie als aktuelle Interpretation traditioneller und für die gesamte Museumsinsel prägender Bautypologien gedeutet wurden.

Der heroische Kollektivierungsdiskurs bediente sich eines *exklusiven* Codes der Verräumlichung, in dem eine scharfe Abgrenzung zwischen eigen- und fremdräumlichen Sphären vollzogen wurde. Dabei konstruierte dieser Diskurs eine Art Gegenwelt, in der die moderne Architektur als mutiert, monströs, infantil, unreif, aufdringlich, als Ausdruck von Verrücktheit und Akt der Zerstörung diskreditiert wurde. Der historizistische Kollektivierungsdiskurs hingegen bedient sich eines *inkluisiven* Codes der Verräumlichung. Dieser erlaubt es, die gleichermaßen als disparat und verschieden thematisierten Räume dennoch so zu deuten, dass sie ihre Fremdheit verlieren. Im Rückgriff auf eine binäre Unterscheidung, die Claude Lévi-Strauss vorgeschlagen hat, weisen die beiden Codes der Verräumlichung Parallelen zu anthropoemischen und anthropophagen Strategien im Umgang mit Andersartigem und Abweichung auf (Lévi-Strauss 1989:382ff., Orig. 1955). Während eine *emische* Thematisierung des Fremden auf die Vernichtung des *Anderen* zielt, besteht das Ziel *phagischer* Umgangsweisen in der Vernichtung der *Andersartigkeit* (Bauman 2016:120ff.). Was einerseits durch Exklusion ausgeschlossen wird, kann andererseits durch Inklusion eingeschlossen, verarbeitet, verdaut werden und verliert so schließlich den Status des Fremden. Überträgt man das Begriffspaar auf die räumliche Sinnbildung der Identitätskonstruktionen, so wird deutlich, dass der heroische Kollektivierungsdiskurs Räume auf *phagische* Weise relationiert. Durch scharfe Kontrastierung bleibt das Fremde klar getrennt und zudem bedrohlich. Der historizistische Diskurs hingegen bedient sich eines *emischen* Umgangs, indem nicht das *Fremde* ausgeschlossen, sondern *Fremdheit* integriert wird.

Erster Schnittpunkt: Rekonstruktion und Retrotopie

Sowohl strukturell als auch in Bezug auf die verwendeten Begriffe weisen die Debatte des Neuen Museums und die darin konfligierenden Kollektivierungsdiskurse frappierende Ähnlichkeiten zu anderen Rekonstruktionsdebatten auf. Die wechselseitige Bezichtigung der diskursiven Formationen, das Erbe zu gefährden, die Öffentlichkeit zu täuschen oder die Geschichte zu verfälschen, lässt sich teilweise mit identischen Begriffen in anderen Debatten um historisierende Rekonstruktionen in Deutschland finden. Vom Streit um den Wiederaufbau des Goethehauses in Frankfurt (Dirks 1947) bis zur Rekonstruktion des Berliner Schlosses (Kuhnert/Ngo 2011) sind nicht nur ähnliche Topoi, sondern auch gleichermaßen normative Semantiken nachweisbar. Sowohl die ›Wieder-Holung‹ der Vergangenheit als auch die Forderung nach Dokumentation und Erhalt historischer Spuren haben jeweils verpflichtenden Charakter. Die Vielzahl der Anthropomorphismen, die bemüht werden, wenn etwa von der Wiedergewinnung des Herzens, der Seele oder des unverwechselbaren Angesichts der Gebäude oder ganze Stadtkerne die Rede ist, kann ebenso wie die Annullierung von Zwischenzeiten und die Verunglimpfung ihrer baulichen Spuren als monströs, als ein allgemeines Charakteristikum *heroischer* Kollektivierungsdiskurse im Kontext von Rekonstruktionsdebatten gewertet werden.¹ Gleichermäßen kann auch die Diskreditierung von historisierenden Rekonstruktionen als Attrappe (von Buttlar et al. 2010) oder ›Disneylandisierung‹ und somit als Ausdruck einer mangelnden Aufrichtigkeit im Umgang mit der Vergangenheit als verallgemeinerbare Strategie des *historizistischen* Kollektivierungsdiskurses bezeichnet werden. Vor dem Hintergrund der empirischen Analyse steht damit im Zentrum der Debatten um die Rekonstruktion der Dresdner Frauenkirche oder der Frankfurter Altstadt der Konflikt zwischen heroischen und historizistischen Kollektivierungsdiskursen.

Obwohl die Debatte des Neuen Museums zeigt, dass voreilige Zuordnungen der Kollektivierungsdiskurse zu politischen Lagern vereinfachend wären, weist die raumzeitliche Strukturierung des heroischen Diskurses Parallelen zu einer rechtskonservativen Kulturkritik auf, die sich oft im Modus vermeintlich neutraler Architekturkritik artikuliert. Zwar kann nicht davon ausgegangen werden, dass jede heroische Form der Identitätsbildung politisch rechts stehende Inhalte reproduziert, dennoch scheint umgekehrt vieles darauf hinzudeuten, dass die meisten rechtspopulistischen Identitätsdiskurse einer raumzeitlichen Konstruktionslogik folgen, die als heroischer Idealtypus rekonstruiert wurde. Der Appell an eine ebenfalls heroische Vergangenheit, wie er sich in den rechtskonservativen Gegenstimmen der Neugestaltung des Militärhistorischen Museums besonders laut hervortat, macht

1 So wurde auch das Technische Rathaus in Frankfurt von den Befürwortern der Rekonstruktion der Frankfurter Altstadt stets als »Betonmonster« geschmäht (Schulz 28.09.2018).

diesen Zusammenhang deutlich. Antisemitische Ressentiments gegen den jüdischen Architekten (Kap. 6.4.3) sowie die generelle Ablehnung eines offenen Traditionsverständnisses, wie es die Innere Führung der Bundeswehr darstellt, werden auch hier eng mit der Ablehnung der Architektur verknüpft. Besonders brisant erscheint, dass die ablehnenden Stimmen teilweise aus der Truppe selbst stammen und das offizielle Identitätsangebot der Bundeswehr somit aus den eigenen Reihen unter Beschuss gerät.

Wie zuletzt in der Debatte um sogenannte »rechte Räume« (Ngo 2019, Trüby 2019a, 2019b) und die identitätspolitische Aufladung der historisierenden Rekonstruktionen der Frankfurter Altstadt deutlich wurde, behält – trotz aller Polemik – die von Stephan Trüby vertretene These Gültigkeit, dass Rekonstruktionsarchitektur (keinesfalls *nur*, aber eben *auch*) als Schlüsselmedium der autoritären, völkischen und geschichtsrevisionistischen Rechten *vereinnahmt* wird (Trüby 2019b:161). Dem Architekturtheoretiker wurde dabei unterstellt, in Bausch und Bogen jedes Rekonstruktionsprojekt und seine Fürsprecher in den Bereich revisionistischer Geschichtsklitterung zu verweisen. Trüby erlaubte sich jedoch, auf zwei Dinge hinzuweisen: Zum einen weisen die Topoi der Architekturkritik rechter Provenienz, wie Trüby überzeugend darlegt, tatsächlich eine erstaunliche Kontinuität vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart auf (Trüby 2019a). Zum anderen wird ebenso überzeugend deutlich, dass die Rekonstruktion von Altstädten (und vielleicht noch mehr die Debatten, die darum geführt werden) von rechten Demagogen gezielt zum Zwecke der Etablierung eines revisionistischen Geschichtsbildes *instrumentalisiert* wird. Daraus den oben unterstellten Fehlschluss abzuleiten, erscheint tatsächlich nach gängigen Regeln der Logik unzulässig. Dass dieser syllogistische Schluss allerdings nicht von Trüby selbst stammt, sondern Ergebnis einer bewusst verkürzenden Fehldarstellung ist, die durch die bewusst polarisierende rhetorische Frage »Ist Fachwerk faschistisch?« (Guratzsch 2018) zugespitzt wurde, zeigt in Übereinstimmung der gewonnenen Erkenntnisse das hohe identitätspolitische Konfliktpotenzial konkurrierender Deutungen der gebauten Welt. Selbst wenn Architektur keine inhärente politische Gesinnung hat, eröffnen sich durch ihre Diskursivierung Deutungsräume, die für geradezu gegenteilige Anliegen politisch vereinnahmt werden können. Da vieles dafür spricht, dass vor allem die diskursive Deutung und Semantisierung der Rekonstruktionen und nicht allein deren materielle Umsetzung für die jeweiligen erinnerungspolitischen Zwecke instrumentalisiert werden, erscheint das Plädoyer Trübys für eine Re-Ideologisierung der Debatte allerdings problematisch (Trüby 2019b), würde dadurch doch eher einer weiteren Polarisierung Vorschub geleistet.

Die Rückkehr in vermeintlich bessere Zeiten ist zudem ein zentrales Motiv in den retrotopischen (Bauman 2017) Verheißungen politischer Führer weltweit. Die Heroisierung einer weniger chronologisch, sondern normativ bestimmten Vergangenheit wird zum entzeitlichten Referenzpunkt und verspricht, abwechselnd »wie-

der groß« (Trump) oder »wieder selbstbestimmt« (Brexit) zu werden. Dass die Rekonstruktion historischer Bauwerke oft ein Werkzeug der Retrotopie darstellt, zeigt sich etwa in der türkischen Hauptstadt Ankara. Nicht nur, dass dort osmanische Stadttore (wieder)errichtet werden, die es nie gab, gleichzeitig wird das moderne bauliche Erbe der Stadt zerstört. Vor dem Hintergrund einer (auch im architektonischen Maßstab) zur Über-Größe heroisierten Vergangenheit des Osmanischen Reiches werden die heterogenen Dokumente moderner Architekturen mit einem exklusiven Code der Verräumlichung zugunsten einer Stilreinheit annulliert (Dağıstanlı 2016). Auch hier müssen die zwischenzeitlichen Spuren (ungeachtet ihrer architektonischen Qualität) weichen, damit der Weg zugleich vorwärts und zurück zur imperialen Größe des »Neo-Osmanismus« frei wird (Appadurai 2017:21).

Räumliche und ethnische Reinheitsfantasien gehören zum bekannten Repertoire nationaler Erweckungsbewegungen. Im Sinne kontrapräsentischer Mythen (Assmann 1992) wird die Gegenwart ebenfalls als eine Zeit der Latenz und des Niedergangs, des Chaos und der Verkehrung einer vermeintlich natürlichen Ordnung pathologisiert. Die Naturalisierung von Identitätspostulaten zeigt sich prototypisch im Ethnonationalismus der sogenannten Identitären Bewegung (Brumlik 2017). Die zahlreichen Begriffe aus dem semantischen Feld geistiger Unzurechnungsfähigkeit und einer als ungerechtfertigt empfundenen Überhöhung, wie sie in den heroischen Kollektivierungsdiskursen nachgewiesen werden konnten (»innerer Wahnsinn«; »Nationalmasochismus«; »Demokratiefetischismus«; »fetischhafte Überhöhung der Ruine«), gehören ebenfalls zum unverzichtbaren Wortschatz reaktionärer Politiker und rechter Demagogen. Die Pathologisierungen der Anerkennung sexueller Vielfalt und geschlechtlicher Diversität als »Gendergaga« (Kalbitz, zitiert nach Müller 2019) bilden nur ein aktuelles Beispiel dieses Deutungsmusters. Übereinstimmend mit der Analyse der inhärenten Zeitkonstruktion des heroischen Diskurses zeigt sich ebenfalls die Unfähigkeit, historische Veränderung zu thematisieren. Auch hier werden verschiedene chronologische Zeitpunkte zu einer mythischen Ursprungszeit hypostasiert, die zeitlos gültig bleibt. Ein Beispiel dafür bildet die beeindruckend realitätsferne Behauptung zeitloser Konstanz eines angeblich »schlafende[n] Furor[s] teutonicus«. Die Apologeten der Identitären Bewegung stellen abermals der Zeit der Latenz (»schlafend«) »das ewig unzivilisierbare, urdeutsche Fieber, das uns aus germanischen Urwäldern wie aus gotischen Kathedralen entgegenstrahlt« als zeitlos gültiges Korrektiv zur Seite (zitiert nach Brumlik 2019). Ebenfalls im Einklang mit der zeitlichen Zweiteilung von Erweckungsmythen wird das Einlenken in der Gegenwart gefordert und artikuliert sich etwa in der Forderung einer »Erinnerungspolitischen Wende um 180 °« (Höcke, zitiert nach dpa 2017) oder der Marginalisierung des für die deutsche Erinnerungskultur zentralen Referenzpunkts des Nationalsozialismus als »Vogelschiss« (Gauland 2018).

Die Erweckungsrhetorik des heroischen Kollektivierungsdiskurses stellt einen kontrapräsentischen Mythos *par excellence* dar. Diese Konstruktionslogik kollektiver Identität findet in der sogenannten »Konservativen Revolution« (Breuer 1995) ein historisches Vorbild. Die unter diesem Sammelbegriff zusammengefassten kulturpessimistischen Autoren (etwa Oswald Spengler und Ernst Jünger) erfreuen sich gerade unter Anhängern rechtspopulistischer Parteien einer großen Leserschaft. Der Soziologe Matthias Quent argumentiert in seiner Analyse des deutschen Rechtsextremismus, dass gerade kulturpessimistische Wirklichkeitsdeutungen stark mit der Hinwendung zu rechtspopulistischen Parteien korrelieren. Noch vor ökonomischen Indikatoren bildet eine pessimistische Welt-sicht die einflussreichere Variable (Quent 2019:126, 166). Die damit verbundene Flucht in eine bessere Vergangenheit deckt sich vollständig mit den zentralen Merkmalen dessen, was in dieser Arbeit als heroischer Kollektivierungsdiskurs rekonstruiert wurde. Quent stellt fest, dass die »Paranoia vom drohenden Untergang, die sich vom NSU über Sarrazin, Siefeler und Pegida bis zu Höckes AfD zieht, der Markierung von Feinden und der Konstruktion eines heroischen Selbstbildes [dient].« (Quent 2019:183). Auch hier kann also Zukunft nur durch den revisionistischen Rückgriff auf eine heroisierte Vergangenheit angeeignet werden.

Insbesondere das Selbstbestimmungsnarrativ der Europäischen Union (Žižek 2017) sowie der westliche Liberalismus allgemein (Krastev/Holms 2019) tauchen dabei als zentrales Feindbild auf. Dieses Identitätsnarrativ weist wiederum starke raumzeitliche Parallelen mit dem historizistischen Kollektivierungsdiskurs auf, womit ein Indiz für einen weiteren Schnittpunkt der im Speziellen gefundenen raumzeitlichen Zusammenhänge mit dem Kreis allgemeinerer Identitätsdiskurse gefunden ist. Das Bonmot »In Vielfalt geeint« scheint eine andere Formulierung dessen zu sein, was im historizistischen Kollektivierungsdiskurs als *Concordia Discors* – als die Harmonie des Disharmonischen – bezeichnet wurde. Im Einklang damit werden auch hier kulturelle Vielfalt zur Identitätsressource und historischer Wandel zu Konstanten erhoben. Diese raumzeitliche Formationsregel scheint charakteristisch für Identitätsdiskurse zu sein, in denen Heterogenität und historischer Wandel reflexiv verarbeitet werden. Historische Veränderung wird kontiniert, indem auf historische Gesetzmäßigkeiten verwiesen und Entwicklungslinearität unterstellt wird. Die zeitkonstitutionelle Logik folgt auch hier dem Credo: Ewig bleibt die Veränderung. Historische Entwicklung wird in die Zukunft extrapoliert und führt wie in jedem geschichtsmythischen Fortschrittsdiskurs zu einem historischen Ziel. Dabei erschien lange Zeit ein Ideal als gewiss, welches heute weit entfernt scheint und in der Vollendung der Europäischen Integration bestand (etwa Todorov 2003; Habermas 2011; Beck 2012).

Zumindest in der Art, wie Zeit und Raum thematisiert werden, weisen die im Speziellen gewonnenen Erkenntnisse und die analysierten diskursiven Strategien Ähnlichkeiten mit einer der zentralen Spannungslinien unterschiedlicher Imagi-

nationen kollektiver Identität auf. Vieles deutet also darauf hin, dass die vorschnelle Diagnose, zyklische und lineare Zeit hätten in der flüchtigen Moderne (Bauman 2007) an Relevanz verloren, haltlos erscheint. Eher zeigt sich weltweit eine Rückkehr reaktionärer Bewegungen (della Porta 2017), die unvermeidlich die Mythen einer heroischen Vergangenheit mit sich führen und diese auch in räumliche Reinheitsfantasien übersetzen.

7.3. Der Reflexive Kollektivierungsdiskurs

Mit dem *reflexiven* Kollektivierungsdiskurs nimmt der Grad der ›Äußerlichkeit‹, durch die historische Veränderung in den Blick genommen werden kann, abermals zu. Weder der Glaube an ein zeitlos gültiges Ideal noch der Glaube an eine kontinuierliche Entwicklung können nunmehr begründet werden. Da Vergangenheit nunmehr einen *negativen* Referenzpunkt darstellt, müssen ihre Fundamente verworfen werden. Die Abkehr davon führt aber keineswegs zu Vollendung, da auch ein gesetzmäßiger Fortschritt (sprich: ein Muster des Einrammens und Ziehens der Pfähle) als unwahrscheinlich gilt. Da die Ungewissheit geschichtlicher und gesellschaftlicher Veränderung zur einzigen Gewissheit wird, müssen nunmehr die Pflöcke anhaltend kontrolliert und immer wieder verworfen werden. Wie die Bundesverteidigungsministerin in ihrer Rede anlässlich des Inkrafttretens des *neuen* Traditionserlasses 2018 mahnte, müsse die Bundeswehr sich »immer wieder selbst vergewissern, auf welchem Grund« sie steht (von der Leyen 2018:2). Unter dem wachsamem Auge der kritischen Dauerprüfung und fortgesetzten Selbst-Negation gelingt es – quasi mit Verweis auf die gezogenen Gründungspfähle –, eine fundierende Erzählung zu stabilisieren. Kohärenz wird in dieser Form der Identitätsbildung durch andauernde Reflexion und (Selbst-)Kritik gewonnen.

Durch die Abkehr von der Vergangenheit und die ungewisse Zukunftserwartung tritt im *reflexiven* Kollektivierungsdiskurs an die Stelle mythischer Konstanz und entwicklungsgeschichtlicher Chronologie nun diskontinuierliche Kontingenz. Die konnektive Struktur der Selbstthematisierung der Bundeswehr, wie anhand der zentralen Dokumente und der Diskursivierung ihres Leitmuseums dargestellt werden konnte, entspricht diesem Idealtyp. Es konnte gezeigt werden, dass auch das ausgeschlagene Erbe der deutschen Militärgeschichte als negativer Referenzpunkt hoch relevant bleibt. Nicht mehr die Wiederholung der Vergangenheit, sondern deren zyklische Abwehr sowie die anhaltende Selbstnegation in der Gegenwart werden nun zentral. Gerade weil die Vergangenheit auf Distanz gehalten werden muss, wird sie immer wieder thematisiert und bleibt dadurch der zentrale Bezugspunkt der Selbstthematisierung. Wie im heroischen Kollektivierungsdiskurs vergeht Vergangenheit auch hier nicht, sondern wird gerade, indem sie abgewehrt wird, immer wieder erneuert und so zu einer normativen Vergangenheit (Assmann

2016). In der anhaltenden Negation der Vergangenheit und der andauernden Vergewisserung, dass sich die Gegenwart davon unterscheidet, artikuliert sich so ein negativer Mythos. Zwar wird Zeit ebenfalls in zwei Hälften geteilt, allerdings sind die Vorzeichen vertauscht, mit denen Ursprung und Gegenwart gekennzeichnet werden. Die Vergangenheit ist gerade nicht wiederholungswürdig. Dadurch, dass nunmehr die Vergangenheit und nicht mehr die Zukunft eine negative Einschätzung erfährt, lässt sich die zeitliche Struktur dieses Diskurses auch als eine *invertierte* kalte Institution beschreiben.

Wichtig ist allerdings darauf hinzuweisen, dass die Abkehr der Vergangenheit und die Hinwendung an eine bessere Gegenwart im Falle der Bundeswehr dennoch keinen Diskurs der Vollendung begründen. Auch die Gegenwart bedarf der anhaltenden Prüfung, da sich die Bundeswehr in einem »Prozess beständiger Transformation« befindet und »sich laufend der Realität der Einsatzziele und -bedingungen an[zu]passen« muss (Pieken 2011:36, Kap. 6.4.2). Die Überwindung der Vergangenheit ist nie gewiss und zudem erlaubt auch die sich dynamisch verändernde Gegenwart keine endgültige Festlegung. Deshalb werden eine anhaltende Selbstprüfung und die *dauerhafte* Option der Kursänderung erforderlich. Somit besteht die zeitliche Struktur dieses Kollektivierungsdiskurses nicht nur in einer zyklischen Abkehr (also in einem negativen Mythos), sondern auch in der Thematisierung episodischer Diskontinuität mit der Vergangenheit, in der Gegenwart und potenziell in der Zukunft. Durch anhaltende Selbstnegation kann eine inkrementelle Wiederholungsstruktur etabliert werden. Der Kreislauf schließt sich dann nämlich in der Kritikbedürftigkeit aller Verhältnisse, egal ob vergangen oder zukünftig. Zeitliche Stabilität gewinnt dieser Diskurs also durch eine inkrementelle Struktur anhaltender Selbstnegation (Schimank, Kap. 6.5). Im *reflexiven* Kollektivierungsdiskurs werden historischer Wandel und gegenwärtige Veränderung nicht nur sichtbar, sondern selbst zentral und als Identitätsressource ausgegeben. Es gilt: Da *nie* gesagt werden kann (und darf), wie wir sind, kann (und muss) *immer* gesagt werden, wie wir nicht mehr sind. Identität wird schließlich durch iterative Nicht-Identität gewonnen. Dabei werden Werte zentral, die selbst Prozesscharakter annehmen. Werte wie Kritik, Reflexivität und Wandlungsfähigkeit erhalten nun den Stellenwert von Identitätsressourcen. Auch der kritische Umgang mit der Vergangenheit und das Auflehnen gegen bestehende Strukturen werden in der Vergangenheit »wiedergefunden« (Kap. 6.3.4). In dieser dynamischen Kontinuierung episodischer Zeit nehmen die Traditionen selbst Prozesscharakter an, wodurch eine Vorstellung von Dauerhaftigkeit formuliert werden kann sowie die Zukunftserwartung, dass auch morgen noch das Gebot der kritischen Selbstprüfung gelten wird.

In räumlicher Hinsicht wird die gezielte Störung bestehender räumlicher Relationen propagiert. Neben der gezielten Störung räumlicher Relationen der Architektur des Militärhistorischen Museums und seiner Ausrichtung im Stadtraum, der Entgrenzung des klassischerweise getrennten Bereichs des Zivillebens

und technisch-militärischer Aspekte sowie der kreativen (Neu-)Verknüpfung unterschiedlicher sozialräumlicher Themenbereiche in der Ausstellung (Kap. 6.3.2) wird der Anspruch der Selbst-Befremdung durch eine multiperspektivische Darstellung verräumlicht. Damit wird dem Fremden abermals eine gänzlich andere Rolle zugesprochen. Sowohl die Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven, die Irritation alter Sehgewohnheiten als auch die nationale Entgrenzung (Kap. 6.4.2) erfüllen nun den zentralen Wert der fortgesetzten Selbstprüfung und der dafür erforderlichen Selbst-Befremdung. In der Ausstellung des Militärhistorischen Museums Dresden erhält die Assoziation mit dem Fremden somit den Nimbus eines positiven Bezugspunktes für die eigene Identität. Das Fremde erhält als ein notwendiges Korrektiv Bedeutung, indem es die zentrale Funktion der Selbstprüfung ermöglicht. Das Fremde *fordert* nicht mehr das Eigene heraus, sondern *fördert* so die positive Bestimmung des Eigenen.

Im Bild einer Collage lässt sich dieser multiperspektivische Code der Verräumlichung vielleicht am besten beschreiben. In diesem Synthesemodus werden Raumcollagen arrangiert, die es erlauben, Disparatheit und Vielfalt immer wieder neu zu thematisieren. Im Unterschied zur subtilen Homogenisierung (Kap. 5.3.7) wird das multiperspektivische Raumerrangement (Kap. 6.4.2) aber bewusst nicht vereinheitlicht. Mit dem Bild der Raumcollage wird ein räumlicher Konstitutionsmodus beschrieben, in dem Disparatheit und Heterogenität gerade nicht integriert werden. Dennoch ist die Darstellung des Verschiedenen, wie bei einer Collage, nichts Zufälliges, sondern eine sehr voraussetzungsvolle Verknüpfungsleistung. Auch dieses kreative Arrangement verschiedener Raumelemente bleibt stets eine absichtsvolle Konstruktion. So wie die Verbindung zwischen zivilen und militärischen Aspekten dem Anspruch eines demokratischen Militärs und dem Leitbild des »Staatsbürgers in Uniform« entspricht, so wird Multiperspektivität explizit mit der Meinungsvielfalt »pluralistischer Gesellschaften« assoziiert. Auch der multiperspektivische Code der Verräumlichung bleibt also mit seinen collagenhaften Spacings in seiner Funktion auf die Bundeswehr bezogen (Kap. 6.4.2). Diese bleibt Subjekt des Erinnerns (Young 1999:223); ihr Kollektivierungsdiskurs bleibt an die geschichtlichen und politischen Anforderungen der deutschen Gegenwartsgesellschaft gebunden.

Was mit dem Kollektivierungsdiskurs der Bundeswehr gelingt, ist schließlich die Institutionalisierung der Dauerreflexion (Schelsky 1957). Helmut Schelsky hat bereits 1957 im Hinblick auf die evangelische Kirche in Deutschland die Frage aufgeworfen, ob die »ewige Wahrheit« der Kirche, die durch die »dauernde Steigerung des Bewusstseins« und die sich stark »verändernden Sozialstrukturen der modernen Welt« herausgefordert wird, es vermag, sich neu zu »gründen« (Schelsky 1957:155, 160). Die zentrale Verschiebung der Institutionalisierung der (evangelischen) Religiosität bringt Schelsky auf die Formel, dass sich das Wesen der Kirche vom »Betsaal zum Sprechsaal« wandle (a.a.O. 169). Dem entspricht ein Wandel der

Organisations- und Kommunikationsform, in der Tagungen, Diskussionen und Seminare einen festen Platz erhalten und somit Reflexion verstetigt wird. Allerdings bleiben – wie im Fall der Bundeswehr – die Grundlagen der Selbstvergewisserung stets instabil, weshalb auch hier ihre Dauerreflexion »chronisch und fundamental für das Leben einer Glaubensgemeinschaft moderner Menschen« wird (a.a.O. 170). Zwar fehlt in der Darstellung der Transformationsprozesse des (evangelischen) Gemeindelebens der späten 1950er Jahre das für die Bundeswehr zentrale Moment der Diskontinuität und der anhaltenden Selbstnegation; dennoch, so konnte anhand der Analyse des Identitätsdiskurses gezeigt werden, besteht damals wie heute die prinzipielle Möglichkeit, durch eine Art stereotyper Autokommunikation Institutionen und damit neue Selbstverständlichkeiten auszubilden. Der Dauerreflexion wird auch im Falle der Bundeswehr ein fester Platz zugewiesen. Dies geschieht etwa in Form der Schriftenreihe »Innere Führung« oder in ihren Forschungseinrichtungen (Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften (ZMSBw)), im Besonderen aber – wie gezeigt werden konnte – in der Diskursivierung des Leitmuseums in Dresden.² Zudem wurde deutlich, dass es innerhalb dieser Institutionen vor allem die prozessualen Werte und die Topoi der Kritik, der Reflexivität und der Multiperspektive sind, die ein routinisiertes Selbstgespräch ermöglichen und so neue Gewissheiten stiften.

Die Analyse hat außerdem deutlich gemacht, dass nicht nur Ungewissheit und historische Brüche integriert werden können, sondern mit der anhaltenden Selbst-Distanzierung auch die Distinktion von anderen Armeen gelingt (Kap. 6.4.4). Mit dem Kollektivierungsdiskurs der Bundeswehr ist somit ein empirischer Beleg für einen Prozess *reflexiver Identitätsbildung* gefunden, in dem es (so jedenfalls die Behauptung) nur noch eine Außenperspektive gibt; eine Art der Identitätsbildung also, die einerseits hochdynamischen Prozessen ausgesetzt ist, andererseits (und das ist wichtiger) diese weder, wie in der kalten Institution, einfriert und annulliert noch, wie in der heißen Institution, zum Motor ihrer Entwicklung macht, sondern sie in ihr symbolisches Zentrum rückt und durch architektonische und diskursive Verräumlichung zum Ausdruck bringt. Trotz diskontinuierlicher Abkehr von der Vergangenheit und anhaltender Selbstkritik in der Gegenwart und Zukunft kann durch eine stereotype Autokommunikation, in der gerade »Reflexivität« einen zentralen Topos darstellt, Identität begründet werden. Indem sogar die Tradition des Kritisierens in der Vergangenheit »wiedergefunden« wird und so auch Zukunft bewältigt werden kann, artikuliert sich erneut Hoffnung auf eine bessere Vergan-

2 Der im Traditionserlass von 2018 bekräftigte Fokus auf die eigene Geschichte in der Traditionsbildung (Biehl/Leonhard 2018:37, 45) steht vor dem Hintergrund der gewonnenen Erkenntnisse ganz im Einklang mit der Selbstreferenzialität dieser reflexiven Form der Identitätsbildung.

genheit, da es gelingt, eine Art Metatradition der dauerhaften Kurskorrektur zu etablieren.

Übersetzt in das Bild der Pflöcke, wird in diesem Modus weder an deren Zeitlosigkeit geglaubt noch sind Muster oder allgemeine Prinzipien erkennbar, nach welchen sie eingeschlagen werden können. Die Außenperspektive, von der Weidenhaus sprach, wird durch die Sprecher dieses Diskurses selbst reklamiert. Die doppelte Struktur von Raum und Zeit, also die wechselseitige Durchdringung des Altbaus und des modernen Keils, ermöglichen es, dies auch museumsarchitektonisch umzusetzen (Kap. 6.4). Aus dem Ausstellungsteil Krieg und Spiel eröffnet sich ein Blick in das historische Treppenhaus, in dem Porträts ehemaliger Regenten und Militärs der sächsischen Armee zu sehen sind. Indem das Innere so zum Außen wird, verleiht der Blick – quasi in umgekehrter Richtung – dem Fenster den Charakter einer Vitrine und lässt die Geschichtsdarstellungen von einst zu Exponaten von heute werden. Vor dem Hintergrund der empirischen Betrachtung der Selbstthematisierung der Bundeswehr lässt sich darin ein Sinnbild dieser Form der Identitätskonstruktion erkennen. Denn hier werden nicht einfach verschiedene Vergangenheiten sichtbar gelassen und dokumentarisch abgebildet (wie im historizistischen Diskurs). Im Sinne einer reflexiven Geschichtswissenschaft, wie sie von Pierre Nora entwickelt wurde (1989; 2005), wird nicht einfach *Vergangenheit dargestellt*, sondern unterschiedliche *vergangene Geschichtsdarstellungen* in den Blick genommen. Im übertragenen Sinn gelingt so eine institutionelle exzentrische Positionalität (Plessner). Der damit verbundene Anspruch, sich immer wieder neu und gleichsam *von außen* in den Blick nehmen zu können, wird so zum Ausgangspunkt dieser reflexiven Identitätskonstruktion.

Zweiter Schnittpunkt: Identität durch Kritik

Wenn Reflexivität eine Lücke in die Erinnerungskultur reißt (Dimbath et al. 2020), so lässt sich anhand des Kollektivierungsdiskurses der Bundeswehr zeigen, dass diese Lücke paradoxerweise durch Reflexivität erneut geschlossen werden kann. Die dynamische Traditionsbildung der Bundeswehr verdeutlicht, dass es auch durch die reflexive Selbstthematisierung und die iterative Selbst-Negation gelingt, eine fundierende Wiederholungsstruktur zu stabilisieren. Die verschiedenen Weltdeutungen führen im Militärhistorischen Museum zu einem skeptischen Umgang mit der eigenen Geschichte. Der Skeptiker ist jedoch nicht derjenige, der keine Position hat, sondern der zu viele davon besitzt. Gerade im Zweifel, also dem Aushalten verschiedener (mindestens zwei) Weltsichten, lässt sich dann vielleicht ein der Moderne angemessener Umgang mit Pluralität und Wandel erkennen (Marquard 2007:51f.). Der Verzicht auf einen Absolutheitsanspruch in der Selbstthematisierung führt nämlich nicht zum Ausschluss von Letztverbindlichkeit. Wie gezeigt werden konnte, kann auch die Praxis des Zweifelns neue Institutionen

Abbildung 39: Vitrine mit Spielgerät in militärischer Marschformation (vorn). Aus dem Neubau wird das historische Treppenhaus (hinten) neu perspektiviert, dessen Fenster wird zum Schaukasten. Die Porträts der Regenten und Militärs werden nun von außen betrachtet.



erzeugen. Dass der Wert der Kritik besondere Bedeutung erhält, ist in der paradoxalen Konstellation begründet, dass unter den dynamischen Bedingungen der Moderne Gewissheit auch durch fortgesetztes Zweifeln erreicht werden kann. Dass Kritik gleichzeitig immer Dissoziation wie Assoziation impliziert (Jaeggi/Wesche 2016:8, Orig. 2009), zeigt sich anhand des Kollektivierungsdiskurses der Bundeswehr auch darin, dass die Distanzierung von der Vergangenheit zur

Distinktion von anderen herangezogen wird und der Anspruch der »kritischen Auseinandersetzung« selbst wiederum fundierend wirkt.

Als eine Art identitätspolitische Copingstrategie reagiert diese inkrementelle Form der Selbstproblematisierung auf gegenwärtige Herausforderungen und ist nicht allein Resultat historischer Erfahrungen. Sie trägt typische Merkmale »postheroischer Politik« (Schimank 2011), in der letztbegründete Gewissheiten nicht mehr verfügbar sind, wodurch eindeutige und endgültige Festlegungen dysfunktional erscheinen. Wie die architektursoziologische Analyse gezeigt hat, findet der postheroische Identitätsdiskurs im MHM auch architektonischen Ausdruck. Nicht mehr die Anrufung »zeitloser soldatischer Tugenden« (Pieken/Rogg 2011a:171) wie Ehre, Treue, Pflichterfüllung und die damit verbundene Monumentalästhetik einer »Rhetorik der Standhaftigkeit« (Springer 2009), sondern Werte wie Wandlungsfähigkeit, Reflexivität, Kritik sind nunmehr funktional und werden auf spezifische Weise verräumlicht. Dabei zeigt sich allerdings auch, dass der Anspruch, ein »Museum ohne Pathos« (Pieken 2010b:7; 2012a:164) zu sein, durch neue Formen der Heroik und durch postheroische Pathosformeln (Sabrow 2013) überlagert wird.

Ähnliche Muster dieser Form reflexiver Identitätsbildung können überall dort vermutet werden, wo Vergangenheit zwar als Problem thematisiert wird, aber dennoch eine kollektive Identität konstruiert werden muss. In besonderem Maße trifft dies auf die kritische Auseinandersetzung mit dem Erbe des deutschen Kolonialismus zu. So zeigt etwa das Beispiel der Gestaltung des Berliner Humboldt-Forums einerseits, dass die richtige Ausstellungsform eher erprobend gesucht wird. Andererseits, so scheint es, artikuliert sich ein Identitätsnarrativ, das Pluralität vereint und die Last kolonialer Vergangenheit ebenfalls im Modus wissenschaftlicher Kritik zu integrieren versucht. In institutionalisierter Selbstbeforschung und ritualisierter Abkehr von der Vergangenheit gelingt es eventuell auch hier, in iterativer Selbstproblematisierung und in anhaltenden Negationen auf sich selbst zurückzukommen (Schimank, Kap 6.5), um so zu einer anpassungsfähigeren Identität und einer Integration widerstreitender (multipler) Perspektiven zu gelangen.

Das Verhältnis zwischen den beiden gedächtnispolitischen Strategien (Kap. 4) des Mythos und der Kritik steht fraglos in beständiger Spannung. Die Grenzlinie zwischen beiden bleibt aber relational und wird stets zur wechselseitigen Diskreditierung konkurrierender Identitätspostulate anders gezogen. Sowohl ein ernsthaftes Bemühen um den reflexiven Umgang als auch eine Immunisierung gegenüber der Kritik durch die Vereinnahmung derselben scheinen Anteil an diesem kontrovers diskutierten Museumsprojekt zu haben. Der Vorwurf, sich an Letzterem zu beteiligen, traf den Künstler Philip Kojó Metz, als dieser im Herbst 2019 seine Skulptur »SORRYFORNOTHING« im Humboldt-Forum präsentierte, mit der er auf die Unsichtbarkeit deutscher Kolonialgeschichte in der Erinnerungskultur des Landes aufmerksam macht. Dass das Kunstwerk Teil der Ausstellung im Humboldt-

Forum werden soll, brachte dem Künstler unter anderem die Kritik ein, dass er so »zur Legitimierung dieses (post)kolonialen Prestigeprojektes beitrage« (Mboro, zitiert nach Breher 2019:11). Ob es durch die Institutionalisierung kritisch-reflexiver Selbstgespräche tatsächlich gelingt, das bisher Ungesagte in der deutschen Erinnerungskultur durch eine Polyphonie der Stimmen zu artikulieren oder ob damit lediglich ein diskursiver Schwebezustand erzeugt wird, in dem durch das Postulat anhaltender Selbstreflexion neue Mythen konstruiert werden, bleibt eine stets abzuwägende Frage.

Die Unterscheidung zwischen zeitloser *Konstanz* zyklischer Zeit und fortschreitender *Kontinuität* linearer Zeit bleibt hoch relevant. Zusätzlich wird aber der Modus der inkrementellen *Kritik* erkennbar. Auch diesem gelingt, durch anhaltende Selbst-Negation und über episodische Brüche hinweg, erneut eine Annäherung von multiplen Erfahrungsräumen und ungewissen Erwartungshorizonten. Dabei zeigt sich auch, dass zwischen den Codes der Verräumlichung und den spezifischen Formen der Konstruktion sozialer Zeit ein starker raumzeitlicher Zusammenhang im Sinne Gunter Weidenhaus' (2015) besteht. Die Zweiteilung der Zeit, die charakteristisch für die mythologische Zeitgestalt ist, rekuriert auf das ästhetische Ideal der Homogenität. Indem die normativ gemeinten Zeitbegriffe (Vergangenheit und Gegenwart) spezifischen Architekturen zugewiesen und scharf gegeneinander abgegrenzt werden, erscheint der Zusammenhang zwischen kontrapräsentischen Identitätsmythen und einem exklusiven Code der Verräumlichung zwingend. Auch für den historizistischen und den reflexiven Kollektivierungsdiskurs gilt, dass mit spezifischen Konstruktionen von Zeit auch spezifische Raumkonstitutionen einhergehen.

Neben den raumzeitlichen Konstruktionsformen hat sich zudem gezeigt, dass der *Grad der Reflexivität*, mit dem die Konstruktion des eigenen Selbstbildes in den Blick genommen wird, ein aussagekräftiges Differenzkriterium darstellt, entlang welchem die Formen der Identitätsbildung unterschieden werden können. Die gewonnenen Erkenntnisse lassen sich somit folgendermaßen abbilden:

Abbildung 40: Idealtypische Darstellung der Kollektivierungsdiskurse und ihrer Codes der Verräumlichung.

	Heroischer Diskurs	Historizistischer Diskurs	Reflexiver Diskurs
	schwach	Reflexivität	stark
Zeit	Mythos Zweiteilung der Zeit	Chronologie Dreischritt der Zeit	Kontingenz Fragmentierung der Zeit
Modus	Zyklische Rückkehr Rituelle Wiederholung Konstanz	Lineare Entwicklung Textuelle Interpretation Kontinuität	Episodische Abkehr Inkrementelle Negation Kritik
Identi- fikation	Retrospektiv Vergangenheit als posi- tiver Referenzpunkt	Prospektiv Vergangenheiten als Entwicklungsstufen	Prozessual Vergangenheit als nega- tiver Referenzpunkt
Raum	Homogenität Reinheit	Heterogenität (integriert) Dokumentation	Heterogenität (desintegriert) Bruch, Störung
Code	Spiegelbildlich exklusiv Scharfe Grenzziehung	Vereinheitlichend inklusive Flexibler Grenzverlauf	Raumcollage multiperspektivisch Entgrenzung
Befrem- dung	Ausschluss des Fremden	Ausschluss von Fremdheit	Iterative Selbst-Befremdung

Entgegen zeitdiagnostischer Einschätzungen, dass in der Gegenwart lineare und zyklische Konstruktionen von Zeit an Bedeutung verlieren (Bauman 2007a:180f.), zeigt sich, dass dies entschieden zurückgewiesen werden muss. Heroische Appelle an eine vermeintlich bessere Vergangenheit bleiben hoch aktuell. Insbesondere die Vereinnahmung des baukulturellen Erbes steht dabei im Zentrum gesellschaftspolitischer Konflikte weltweit. Außerdem müssen die aus den pessimistischen Gegenwartsdiagnosen gezogenen Schlüsse im Hinblick auf die Konstruktionsmöglichkeiten kollektiver Identität um eine weitere Form der Selbstthematisierung ergänzt werden. Denn die dynamischen Verhältnisse der Gegenwart bringen einen Modus der Identitätsbildung hervor, der durch anhaltende Kurskorrekturen Konstanz erzeugt und so einen Weg zwischen Skylla und Charybdis der Kompensation und Anomie findet (Kap. 1).

Zudem stellen Begriffe wie Reflexivität, Multiperspektivität, Diskontinuität und Pluralität nicht nur Schlüsselbegriffe der Diskursivierung des Leitmuseums der Bundeswehr dar, sondern scheinen zuweilen selbst soziologischen Gegenwartsdiagnosen zu entstammen. Mit dem Wissen darum, dass die Kuratoren und Ausstellungsgestalter des Leitmuseums der Bundeswehr oft eine geisteswissenschaftliche Ausbildung absolviert haben, erscheinen solcherlei Parallelen

keineswegs zufällig. Insbesondere die Analyse des *reflexiven* Kollektivierungsdiskurses legt deshalb die Vermutung nahe, dass die Diagnosen einer risikobeladenen Moderne (Beck) oder der ambivalenten Freiheit der flüchtigen Moderne (Bauman) zu Reservoirs von Stichworten werden, derer sich reflexive Formen der Identitätsbildung bedienen. Indem zentrale Topoi daraus entlehnt werden, mit denen eine prozessuale Neufundierung gelingt, werden die Autoren der zeitdiagnostischen Literatur selbst als »Gedächtnisentrepreneurs« (François/Puschner 2010) vereinnahmt und zu Leiharbeitern am kulturellen Gedächtnis. Auch die kritische Selbstbeforschung wird so zur Gedächtnisarbeit, wobei sie in einem andauernden Prozess der Selbstproblematisierung eine anpassungsfähige Vorstellung von Identität ermöglicht.

Wie gezeigt wurde, können durch routinisierte Selbstbefragung und reflexive Selbstanalyse im Modus der Kritik Institutionen ausgebildet werden, die integrierend und legitimierend wirken. Ob die Traditionsbildung durch reflexive Thematisierung der eigenen Geschichte allerdings vor dem Hintergrund neuer Kampfeinsätze der Bundeswehr Bestand haben wird oder ob Strahlkraft und Funktionalität dieser Form der Identitätsbildung limitiert sind, bleibt einstweilen offen. In ihrer Analyse des Traditionserlasses von 2018 kommen Nina Leonhard und Heiko Biehl, die beide in der Bundeswehr forschen, jedenfalls zu dem Ergebnis, dass der Traditionskanon der deutschen Streitkräfte für die gegenwärtigen Einsätze keine Vorbilder kennt (Biehl/Leonhard 2018:47). Wie das öffentliche Gelöbnis der Soldatinnen und Soldaten im Herbst 2019 vor dem Reichstagsgebäude zeigt, kehren eventuell im Fahrwasser zunehmender Kampfeinsätze der Bundeswehr auch klassische Formen militärischer Selbstinszenierung zurück. Auch diese Entwicklung bleibt abzuwarten.

Indem alle Formen der Selbstthematization ein Bild von Vergangenheit entwerfen, welches normative Orientierung stiftet und in der Gegenwart handlungsleitend bleibt, können auf sehr unterschiedliche Art gründende Erzählungen artikuliert werden; ebenso wird damit auf die Bedingungen der Gegenwart reagiert und schließlich Zukunft bewältigt. In diesem Sinne artikulieren alle Selbstimaginationen, egal ob sie im Modus der Konstanz, der Kontinuität oder der Kritik operieren, eine Hoffnung auf eine bessere Vergangenheit. Unter dem ungewissen Erwartungshorizont der Gegenwart finden neben dem reflexiven Modus der Identitätsbildung jedoch alle hier dargestellten Kollektivierungsdiskurse ihre Fürsprecher. Wie die scharfe Kritik des Gegendiskurses des Militärhistorischen Museums gezeigt hat, treten insbesondere der heroische und der reflexive Kollektivierungsdiskurs in deutliche Konkurrenz zueinander. Obwohl Letzterer mit seiner inkrementellen Zeitstruktur und seinem multiperspektivischen Code der Veräumlichung ein Identitätsangebot formulieren kann, welches auf die Bedingungen der späten Moderne reagiert, so scheint gerade die Polarisierung dieser beiden Identitätsdiskurse eher Indikator einer Verschärfung gesellschaftlicher Konflikte

zu sein. Im Sinne einer Re-Figuration von Räumen verweist das Konfliktpotenzial zwischen den Kollektivierungsdiskursen also auf eine zunehmende Polarisierung konkurrierender räumlicher Imagination von Gesellschaft (Knoblauch/Löw 2020). Eine Erkenntnis, die anhand der hier analysierten Debatten gewonnen werden konnte, besteht auch darin, dass es insbesondere das Feld der Erinnerungspolitik ist, auf welchem gesellschaftliche Konflikte ausgetragen werden. Mit der idealtypischen Darstellung der Identitätsdiskurse können die Akteure innerhalb dieser Arena bestimmt werden. Ihre jeweilige raumzeitliche Verfasstheit gibt damit Aufschluss über den Modus, in welchem Vergangenheit beerbt und verräumlicht wird. Der Frontverlauf zwischen den Diskursen bildet die zentrale Spannungslinie konkurrierender Imaginationen kollektiver Identität und verschiedener Gesellschaftsentwürfe. So stellt die reflexive Form der Identitätsbildung zwar eine mögliche, wenngleich keine hinreichende Antwort auf die Frage nach der Sozialintegration unter den Bedingungen der späten Moderne dar. Das Bild, welches sich aus der prozesshaften Perspektive anhaltender Selbstbefragung ergibt, hält möglicherweise auch für die Identitätsforschung selbst die hoffnungsvolle Botschaft bereit, dass es auch morgen noch etwas zu kritisieren gibt.